

Elisabeth Ott

Nkanyit und Gewalt

**Häusliche Gewalt gegen Frauen in Samburu
zwischen Tradition und Willkür**

Berliner Beiträge zur Ethnologie

Band 4

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Als Dissertation zur Erlangung des akademischen Grades doctor philosophiae (Dr. phil.) vorgelegt an der Freien Universität Berlin, Fachbereich Politik und Sozialwissenschaften, Institut für Ethnologie im September 2001 von Elisabeth Ott.

Gedruckt auf holz- und säurefreiem Papier, 100 % chlorfrei gebleicht.

© Weißensee Verlag, Berlin 2004
Kreuzbergstraße 30, 10965 Berlin
Tel. 0 30 / 91 20 7-100
www.weissensee-verlag.de
e-mail: mail@weissensee-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten

Umschlagfoto: Frauen bauen ein *Nkaji naibor* (Foto: Elisabeth Ott)

Fotos im Buch: Elisabeth Ott

Printed in Germany

ISSN 1610-6768

ISBN 3-89998-022-0

Vielen Dank

Eine Arbeit, wie die vorliegende, wäre ohne die Unterstützung vieler Menschen und Institutionen nicht zustande gekommen. Deshalb möchte ich an dieser Stelle die Gelegenheit nutzen, meinen Dank auszudrücken.

In erster Linie danke ich den Frauen in Samburu, die mich an ihrem Leben haben teilnehmen lassen, und für die meine Anwesenheit – auch in für sie manchmal prekären Situationen – im Laufe der Zeit immer unproblematischer wurde. Meiner Freundin und Kollegin Naomi Nalelio Lekaldero kann ich eigentlich gar nicht genug danken! Sie ermöglichte mir nicht nur einen ungezwungenen Kontakt zu Frauen in Samburu und übersetzte professionell. Sie ist im Verlauf meines Prozesses der Erkenntnis vieler, mir erst einmal fremd vorkommender Selbstverständlichkeiten in Samburu eine unersetzliche Stimme gewesen. Unsere klärenden Gespräche nach den Besuchen und Interviews bei den Frauen meiner Studie halfen mir im Prozess des Verstehens vieler Gegebenheiten und Umstände.

Als mich am 10. Januar 1996 ein Auto unvermittelt anfuhr, nachdem wir von einer Hochzeit nach Hause gingen, lief Naomi neben mir. Glücklicherweise wurden wir beide dabei nicht allzu schlimm verletzt, aber dieses Erlebnis stärkte unsere Freundschaft. Naomi, *ashe oleng*, ‚vielen Dank‘! Bedanken möchte ich mich auch bei Familie Leseeto, die mich als Familienmitglied aufnahm. Jespa Leseeto assistierte mir während einiger Monate, dadurch bekam ich viele neue Kontakte. Herzlichen Dank auch an Ifrah Naiweli, die eigenständig Interviews für mich durchführte.

In Nairobi bin ich dem ‚Government of Kenya‘, ‚Office of the President‘, und insbesondere Herrn Muse Wanasakaami zu Dank verpflichtet, ferner dem ‚Institute of African Studies‘ der ‚University of Nairobi‘, das mich als affilierte Studentin akzeptierte. Professor Simiyu Wandibba war an meiner Arbeit interessiert und bat häufig um Essays zu ihm derzeitig beschäftigenden Themen. Auch die Sekretärin des Instituts war mir eine wichtige Hilfe. Ferner möchte ich Mzee Masinde für seine unkomplizierte Unterstützung danken.

Jacob Alkan Lesuuda, der mir während meiner Vorbereitungszeit – unter für ihn äußerst strapaziösen Umständen – an einer Sprachenschule in Nairobi Unterricht in der Sprache der Samburu gab, ahnt vielleicht nicht, wie wichtig sein Beitrag für meine Forschung und Ausarbeitung gewesen sind. Mein Interesse, auf semantische Feinheiten zu achten, entwickelte sich aufgrund seiner akribischen Erklärungen während der Unterrichtsstunden, aber auch im Laufe unserer späteren Briefwechsel. *Ashe oleng*!

Ein Zuhause in Nairobi boten mir Ingrid Rösner und ihre Tochter Diana. Ich durfte immer kommen, und nach meinem Unfall im Januar 1996 pflegten die Beiden mich ungemein liebevoll. Mein Dank lässt sich nicht in Worten ausdrü-

cken! Die Gespräche und Ausflüge mit Gabi Kuchenbuch, die zur Zeit meiner Forschung im eine Tagesreise von Wamba entfernten Meru arbeitete, waren für mein seelisches Gleichgewicht und für zeitweiligen Abstand von der Forschung Gold wert. Außerdem hatte sie eine Badewanne....

Die Forschung wurde ermöglicht durch ein Forschungsstipendium des DAAD. Die Finanzierung versetzte mich nicht nur in die Lage, meinen Lebensunterhalt zu bestreiten, sondern ich konnte auch Gastgeschenke in Form von Tee, Zucker und anderen Lebensmitteln kaufen. Dafür bin ich sehr dankbar. Besonders herzlich möchte ich mich bei Frau Spoden bedanken, die mir half, mich im bürokratischen Dschungel zurechtzufinden, der mir manchmal dichter erschien als der Ort meiner Forschung. Die Ausarbeitung dieser Arbeit wurde finanziert durch ein NaFög-Stipendium der FU Berlin, und durch ein Stipendium der Senatsverwaltung für Arbeit, Soziales und Frauen der Stadt Berlin. Hoffentlich kommen noch viele StudentInnen in den Genuss dieser Unterstützung!

Meine Arbeit begleitet – von der Vorbereitung der Forschung bis zur Ausarbeitung – hat Frau Prof. Dr. Ute Luig. Ich habe mich durch ihre Kritik und Anteilnahme nicht nur bei meiner Arbeit ernst genommen und herausgefordert gefühlt. Kann es eine bessere Begleitung geben? Während meiner Ausarbeitung unterstützten mich auch die TeilnehmerInnen des DoktorandInnen- und MagstrandInnenkolloquiums von Prof. Ute Luig an der FU Berlin. Das von uns entwickelte Diskussionsklima verband unverblümt geäußerte, konstruktive Kritik mit freundschaftlichem Umgang und echtem Interesse. Allen sei herzlich gedankt. Heike Wildemann, Kerstin Volker-Saad, Hansjörg Dilger, Jochen Seebode und Nadine Sieveking möchte ich besonders danken, weil sie sich die Mühe machten, Teile dieser Arbeit Korrektur zu lesen.

Meine Familie war und ist während der Forschung und während der Ausarbeitung sehr wichtig gewesen. Der Besuch meiner Mutter im Sommer 1996, durch den meine Informantinnen mich in einen familiären Kontext einbinden konnten, öffnete mir den Zugang auch zu einigen Frauen, die mir gegenüber vorher noch reserviert waren. Nie werde ich vergessen, wie meine Mami sich in die engen Häuser der Samburufrauen quetschte und mit ihnen lachte. Sie konnte sich nicht verbal verständigen, aber, wie eine Frau mir später sagte: „Deine Mutter ist ein Herzmensch.“ Bis heute werde ich gefragt, wann ich meine Mutter endlich wieder mitbringe! Meinem Bruder Gisbert Ott danke ich herzlichst, weil er meine Computerprobleme in den Griff bekam, und meinem Bruder Hermann Ott dafür, dass er sich die Zeit nahm, die fertige Arbeit kompetent korrekturzulesen.

Die Anregung zu meiner Forschung bekam ich im Frühjahr 1993 während eines Aufenthalts in Kenia, zu dem mich Martina Backes eingeladen hatte. Unsere Tour führte uns auch nach Wamba, meinem späteren Forschungsgebiet. Die Geburt ihrer Tochter Leyla Bahati im Wamba Catholic Mission Hospital werde ich nie vergessen! Während meiner Streifzüge durch die nähere Umgebung zur

Zeit ihrer Rekonvaleszenz wurde ich mit den Fragen konfrontiert, auf die meine Forschung und Ausarbeitung gründen.

Annerose Hammer half mir, in Berlin heimisch zu werden. Aufgrund ihrer eigenen Forschung im Westen Kenias, während dessen sie mich auch in Wamba besuchte, war sie nicht nur an meiner Studie interessiert und eine sorgfältige Leserin vieler Teile dieser Arbeit, sondern stellte auch fachkundige Fragen, die mir im Prozess der Ausarbeitung hilfreich waren. Iris Steier stellte mir nicht nur ihren Drucker zur Verfügung, als meiner während der Schlussphase streikte, sondern scannte meine Fotos ein und bearbeitete sie. Überdies bot sie sich an, mich bei der Schlussformatierung und beim Druck zu unterstützen. Mille Grazie!

Aber auch Menschen, die nicht in meine Forschung oder in Institutionen eingebunden sind, waren und sind für meine Arbeit wichtig. Die Anregungen, die ich in der Ethnologinnengruppe München erhielt, in der wir uns Anfang der 1990er Jahre nicht nur die Grundlagen der feministischen Anthropologie näher brachten, sondern überdies Wege für eine neue feministische Erkenntnistheorie und Ethik suchten, und uns dabei auch außerhalb des institutionellen Rahmens der Universität aktiv inhaltlich und organisatorisch betätigten, waren und sind von unschätzbarem Wert für mich. Besonders danken möchte ich Maria Kausträter, Henrike Donner und Petra Rethmann.

Ganz herzlich danken möchte ich auch Bettina Roetzer und ihrer Tochter Lina. Bei ihnen habe ich bis heute ein Zuhause in München – für mich als ‚moderne Nomadin‘ ist das ein ganz besonderes Geschenk. Christine Franke besuchte mich gemeinsam mit meiner Mutter in Wamba. Sie las die Arbeit korrektur, und konnte dabei auf ihre Erfahrungen in Samburu zurückgreifen. Sie motiviert mich bis heute, hab herzlichen Dank! Ganz vielen Dank auch an Jörg Kuhlmann, der Teile meiner Arbeit las, und mir wertvolle Anregungen gab.

Zu guter Letzt und ganz besonders möchte ich meiner sehr schwer behinderten Freundin Gisela Döbbrick danken für ihre Geduld und ihren Glauben an mich und an mein Projekt! Fast jede Woche erreichte mich eine Aeromail in meinem infrastrukturell schlecht erschlossenem Domizil in Wamba: Sie war meine fleißigste Briefeschreiberin. Während meiner Ausarbeitung hat sie mich in jeglicher Form großzügig unterstützt. Mein Dank an sie ist gekoppelt mit den besten Wünschen, dass ihr noch viele schöne, künstlerisch produktive Jahre bevorstehen mögen.

Inhaltsverzeichnis

Verzeichnis der Abbildungen und Grafiken.....	XII
Abkürzungsverzeichnis	XIII
1 Einleitung.....	1
1.1 Literatur zu ostafrikanischen Hirtengesellschaften	2
2 Methodik der Forschung und der Ausarbeitung.....	5
2.1 Forschungsdesign.....	5
2.2 Auswertung des Materials.....	9
2.3 Methodik der Ausarbeitung.....	11
3 Ethnographie und Geschichte der Samburu	15
3.1 Geschichte.....	15
3.2 Das Land.....	16
3.3 Die Sprache.....	17
3.4 Der pastorale Nomadismus in Samburu.....	19
3.5 Das segmentäre Lineage-System	23
3.5.1 Das Altersklassensystem.....	24
3.6 Veränderungen seit der Kolonialzeit.....	28
4 Konzeptionen einer idealen Welt.....	35
4.1 <i>Nkanyit</i>	42
4.1.1 Semantische Bedeutungen.....	42
4.1.2 Moral und Ordnung.....	42
4.2 Die Teilung der Lebenswelten von Frauen und Männern	49
4.2.1 Die besondere Meidung zwischen Vätern und Töchtern.....	55
4.2.2 Essenstabus	57
4.3 Gender-Beziehungen und Geschlechterhierarchie: Asymmetrie und Reziprozität.....	64
4.3.1 Die Dominanz von Männern über Frauen.....	64
4.3.2 Der Zusammenhang zwischen Fruchtbarkeit und Besitzlosigkeit.....	67
4.3.3 Semantische Überlegungen zu Fruchtbarkeit und Weiblichkeit.....	69

4.4	Zeremonien – Die institutionalisierte Konstruktion von Geschlechtsidentitäten	74
4.4.1	Die Bedeutung der Mädchenbeschneidung	75
4.5	Die Relevanz der Ehe.....	89
4.5.1	Unterschiede in der Bedeutung der Ehe für Männer und Frauen	90
4.6	Zusammenfassung.....	95
5	Physische Alltagsgewalt.....	97
5.1	Semantik der Gewaltanwendungen.....	97
5.2	Allgemeine theoretische Annäherungen an den Begriff ‚physische Gewalt‘.....	100
5.2.1	Körper und Schmerzen.....	103
5.2.2	Legitime Gewalt.....	111
5.3	Gewalt in der Ehe.....	114
5.3.1	Veränderungen für eine Frau nach der Hochzeit.....	114
5.3.2	Legitime Gewalt und <i>Nkanyit</i>	115
5.4	Warum schlagen Männer ihre Frauen?	116
5.4.1	Mangelhafte Haushaltsführung	119
5.4.2	Polygynie: <i>Nkirotet</i> , <i>Ndata</i> , und Stereotype über schlechte und gute Ehemänner.....	123
5.4.3	<i>Lomore</i> (Eifersucht)	128
5.4.4	Liebhaber und Ehebruch	132
5.5	‚Legitime‘ Gewalt in illegitimen Situationen.....	138
5.6	Gesellschaftlicher Wandel und willkürlicher gewordene Gewalt gegen Frauen.....	141
5.6.1	Der historische Prozess in Richtung Immobilität und Armut..	141
5.6.2	Prügel als Folge auf den drohenden Autoritätsverlust im Geschlechterverhältnis	143
5.6.3	Alkoholmissbrauch	146
5.6.4	Konflikte in nicht legitimierte Ehen.....	151
5.6.5	Formale Bildung von Frauen.....	152
5.7	Zusammenfassung.....	154
6	Strategien von Frauen im Umgang mit Alltagsgewalt	155
6.1	Anpassungsstrategien.....	158

6.1.1	<i>Ng'ireata</i> und <i>Nkanyit</i>	158
6.1.2	Gerontokratie: Warten auf das Älterwerden	166
6.1.3	Solidarität unter Co-Frauen	175
6.2	Widerstandsstrategien	180
6.2.1	Gerüchte	180
6.2.2	Beschwerden bei den <i>Lpayieni</i>	185
6.2.3	<i>Kitala</i> (Flucht)	186
6.2.4	„Vertrauen kann man nur einer <i>Njeriat!</i> “	199
6.2.5	<i>Sintani</i> (Liebhaber)	201
6.3	Zusammenfassung	204
7	Schlussgedanken	205
	Glossar	209
	Die ProtagonistInnen	221
	Literaturverzeichnis	229

Verzeichnis der Abbildungen und Grafiken

Abb. 1:	Karte des Samburu Districts.....	14
Abb. 2:	Ein <i>Lpayian</i> mit seinem Lieblingsbulle.....	20
Abb. 3:	Eine Frau und ihre kleine Tochter bei der Hausarbeit.....	51
Abb. 4:	Einer Initiandin wird von ihrer Großmutter der Kopf rasiert.....	79
Abb. 5:	Ein auf ihre Beschneidung und Hochzeit vorbereitetes Mädchen am Vorabend der Zeremonie im Haus ihrer Mutter.....	80
Abb. 6:	Eine geschmückte und hergerichtete Braut.....	85
Abb. 7:	Eine Frau stellt eine Holzkalebasse her.....	118
Graphik 1:	<i>Nkanyit</i>	48
Graphik 2:	Die Teilung der Lebenswelten von Frauen und Männern I.....	49
Graphik 3:	Der <i>Nkang'</i>	50
Graphik 4:	Die Teilung der Lebenswelten von Frauen und Männern II.....	53

Abkürzungsverzeichnis

a.a.O.	an anderem Ort
bzw.	beziehungsweise
ca.	circa
CPK	Church of the Provinces of Kenya
engl.	Englisch
etc.	et cetera
f.	femininum
ff.	folgende Seiten
Fn	Fußnote
Imp.	Imperativ
Jmd.	jemand/en
Kisw.	Kiswahili
lit.	lat. <i>Litera</i> ; literarische Bedeutung
Kap.	Kapitel
m.	masculinum
m.E.	meines Erachtens
NFD	Northern Frontier District
NGO	Non Governmental Organization; Nichtregierungs- Organisation
n.n.	lat. <i>Nomen nescio</i> ; Name unbekannt
o.J.	ohne Jahr
Pl.	Plural
s.o.	siehe oben
s.u.	siehe unten
Subj.	Subjekt
u.a.	und anderem
usw.	und so weiter
vgl.	vergleiche
z.B.	zum Beispiel
zugl.	zugleich

1 Einleitung

In vielen Gesellschaften der Welt gilt es als normal, dass ein Mann seine Frau schlagend und prügelnd bestrafen kann. Die Frauen werden derart sozialisiert, dass sie diese Strafen akzeptieren, obwohl viele lieber einen Ehemann hätten, der sie nicht schlägt (vgl. Brown 1992: 2). Dennoch sind viele dieser Frauen keine defensiven und eingeschüchterten Wesen, sondern im Gegenteil häufig offensiv und selbstbewusst.

Während meines ersten Aufenthalts in Wamba, einer kleinen Ortschaft im Samburu District im Norden Kenias, erlebte ich, wie Frauen auf eine von ihrem Mann verprügelte Frau reagierten: Alle meinten, der Mann habe richtig gehandelt, denn seine Frau sei mit ihrem Liebhaber ertappt worden. Dann brachten sie sie ins Wamba Catholic Mission Hospital, wo ihre Gehirnerschütterung behandelt wurde. Nach ihrer Entlassung war die Frau alles andere als kleinlaut. Im Beisein anderer Frauen schimpfte sie lauthals über ihren Mann. Waren hingegen Männer anwesend, schwieg sie.

Mein Aufenthalt war damals nur kurz, doch erweckte dieser Vorfall in mir Neugier: Warum sagten die Frauen, der Ehemann habe das Recht gehabt, seine Frau zu verprügeln? Ist Gewalt gegen Ehefrauen, die sogar eine Gehirnerschütterung zur Folge haben kann, legitim? Und wenn sie legitim ist, wie ist sie in die gesellschaftliche Ordnung und das Moralsystem eingebettet? Warum schweigen Frauen in Anwesenheit von Männern, sind aber unter sich wie ausgewechselt? Aus diesen anfänglichen Fragen entwickelte sich ein ganzer Fragenkatalog, dessen zentrale Themen die Gestaltung der Geschlechterbeziehungen in Samburu und die darin verankerte Gewalt gegen Frauen standen.

In der Literatur über die Samburu und andere ostafrikanische Hirtengesellschaften wurde das Recht von Ehemännern, ihre Frauen zu schlagen, häufig erwähnt, war aber selten Gegenstand näherer Betrachtung. So bemerkte etwa Paul Spencer lediglich: „The normal way in which an elder keeps his wife under his control is by beating her as he thinks necessary“ (Spencer 1965: 220; siehe auch Talle 1988: 153, Fußnote). Spencer beschrieb den Status von Frauen als generell unterdrückt (1965: 231). Doch während meines Forschungsaufenthaltes erkannte ich bald, dass die Toleranz für das Schlagen und Bestrafen der Ehefrauen sich grundsätzlich in einem Spannungsfeld gegenseitiger Interessen bewegt (vgl. Gordon 1993: 130). Das soll nicht darüber hinwegtäuschen, dass die Gesellschaftsordnung der Samburu eine patriarchale ist, in der Männer alle öffentlich relevanten Entscheidungen treffen, und in der Frauen Zeit ihres Lebens unter der Vormundschaft eines Mannes stehen. Gleichwohl stellte ich fest, dass eine geschlechtsspezifische Teilung der Lebenswelten im Alltag den Frauen einen Spielraum zur

Verfügung stellt, den sie als aktiv Handelnde ausfüllen, und innerhalb dessen sie viele Strategien entwickeln können, sich mit ihrem Leben positiv zu arrangieren.

Der Gegenstand meiner Untersuchungen sind emische Perspektiven von Frauen zu physischer Alltagsgewalt im spezifischen kulturellen und historischen Kontext der Samburu in den 90er Jahren des 20. Jahrhunderts. Dies bedeutet in erster Linie Gewalt gegen Frauen, denn sie ist in Samburu institutionalisiert. Im Verlauf der Analyse wurde deutlich, dass die Schilderungen und Handlungen der Frauen auf zwei Ebenen verlaufen, die sich teilweise überschneiden, teilweise aber auch stark auseinander klaffen, nämlich die Ebene der ‚idealen Welt‘ und Gesellschaftsordnung, und die der Alltagswelten. Ein weiterer Aspekt der Arbeit bezieht sich auf die negativen als auch positiven Einflüsse, die seit der Kolonialzeit durch neue Institutionen, Werte und Moralvorstellungen etc. auch in die Beziehungen zwischen den Geschlechtern in Samburu wirken.

Als zentrale These möchte ich formulieren, dass die soziale und psychische, und in gewisser Weise auch die physische Integrität einer Frau im traditionellen Kontext in Samburu durch die Schläge und sogar Prügel ihres Ehemannes nicht verletzt werden. Nicht allein, weil diese Schläge und Prügel auch von den Frauen grundsätzlich als Bestrafung anerkannt werden, sondern weil sie in ein Netz emischer Wertvorstellungen, Moralkodizes und Ordnungskonzeptionen gebettet sind, welche die Aufrechterhaltung der Lebenswelt in Samburu und die Verbindung mit dem Kosmos garantieren. Physische Alltagsgewalt gegen Frauen wird in diesem Kontext hingegen willkürlicher, je weiter sich die Lebensweise der Samburu von der, von ihnen selbst so benannten, traditionellen Lebensweise entfernt. Die Gewalt fällt heute in vielen Fällen in eine Art kulturelles Vakuum, und verliert so ihren herkömmlichen Sinnzusammenhang.

Es ist mitunter nicht einfach für Menschen, die wie ich in der mitteleuropäischen Welt sozialisiert worden sind, die von den unseren sehr verschiedenen Lebenskonzepte und Wertmaßstäbe anderer Gesellschaften zu akzeptieren, vor allem, wenn es gewalttätige Handlungen betrifft. Ich fühlte mich manchmal sehr unwohl, weil mich viele Selbstverständlichkeiten in Samburu sehr befremdeten. Doch im Laufe der Forschung lernte ich die Perspektiven von Samburu – vor allem von Frauen – zu vielen Aspekten ihres Lebens kennen. An diesem Erkenntnisprozess möchte ich interessierte LeserInnen teilhaben lassen.

1.1 Literatur zu ostafrikanischen Hirtengesellschaften

Die Lebensweisen pastoraler Nomaden in Ostafrika sind für EthnologInnen seit langem von großem Interesse. Seit Melville Herskovits' vierteiligem Aufsatz zum ‚Cattle Complex in East Africa‘ von 1926, der oft fälschlicherweise hinsichtlich eines irrationalen Verhältnisses ostafrikanischer Hirten zu ihren Rindern interpre-

tiert wurde (siehe z.B. Jagt 1989: 9ff.), gibt es eine Reihe von Publikationen zu pastoralen Wirtschaftsformen und Sozialordnungen. Als eine Grundlage für weitere Studien gilt Edward Evan Evans-Pritchards 1940 erschienenes ‚The Nuer‘, in dem er aus struktural-funktionalistischer Perspektive die mobile Viehzucht der Nuer als Anpassung an spezifische ökologische und klimatische Bedingungen analysierte, und die sozialen Beziehungen innerhalb eines – von ihm erstmals so bezeichneten – segmentären Lineage-Systems mit ihrer Wirtschaftsform in Zusammenhang brachte. Es folgten Ethnographien über ostafrikanische Hirtengesellschaften, deren Schwerpunkte soziale Beziehungen, politische Systeme und die Ökonomie waren, beispielsweise die von P.H. Gulliver (1955) über die Jie und Turkana, von Alan Jacobs (1965) über die Maasai, von Neville Dyson-Hudson (1966) über die Karimojong, und von Gudrun Dahl und Anders Hjort (1976) über die Boran. Die Religionssysteme pastoraler Gesellschaften standen im Mittelpunkt bei z.B. Edward Evan Evans-Pritchard (1956) über die Nuer – eine Arbeit, dessen strukturelle Ausrichtung von Douglas Johnson (1994) aus einer historischen und akteurszentrierten Perspektive erweitert wurde – und bei Godfrey Lienhardt (1961) über die Dinka. Seit den 1980er Jahren standen Veränderungen der pastoralen Lebensweise im Zentrum des wissenschaftlichen Interesses, z.B. bei Peter Rigby (1985) über die Parakuyo-Maasai und bei J. Terrence McCabe (1985) über die Turkana. Seit dieser Zeit wurden überdies einige einflussreiche Sammelbände zu diesem Thema veröffentlicht (z.B. Galaty, John G., Dan Aronson and Philip Carl Salzman 1980; Salzman, Philip Carl 1980a; Johnson, Douglas H. and David M. Anderson 1988; Galaty, John G. and Douglas L. Johnson 1990; Fratkin, Elliot, Kathleen A. Galvin and Eric Abella Roth 1994). Die seit Ende der 1970er Jahren erscheinende Zeitschrift ‚Nomadic Peoples‘ hat sich als Forum für verschiedene Aspekte und Probleme nomadisch lebender Gesellschaften und Menschen etabliert.

Literatur über die Samburu und Maasai

Als einer der ersten Versuche, die Kultur der Maasai zu beschreiben, gilt die des Moritz Merker von 1904, eines Hauptmanns der deutschen Schutztruppe im damaligen ‚Deutsch-Ostafrika‘, als ethnographische Grundlage die Dissertation von Alan Jacobs (1965). Die erste umfangreiche Feldforschung bei den Samburu führte Paul Spencer durch (1965), bei deren Ausarbeitung er in der funktionalistischen Tradition der britischen Sozialanthropologie die gerontokratische Sozialstruktur und das Altersklassensystem zum Ausgangspunkt seiner Analyse nahm (siehe auch Spencer 1975, 1985, 1998). An anderer Stelle verglich er die Samburu mit den benachbarten Rendille (1973), und intensivierte seine Studien über pastoral-nomadische Gesellschaften mit einer Forschung bei den Matapato-Maasai (1988). Die Ähnlichkeiten in den Lebensweisen der Samburu und der Maasai werden auch in den Beiträgen des Sammelbandes ‚Being Maasai‘ von Thomas Spear und Richard Waller (1993) deutlich. Elliot Fratkin befasste sich

bei seinen Forschungen über die Ariaal im Norden Kenias auch mit den Samburu, von denen die Ariaal neben der Sprache auch weitere Kulturelemente übernommen haben (1991a und b; 1993; 1994). Weitere Beiträge analysieren spezielle Aspekte der Ökonomie (z.B. Louise Sperling 1987; Gabriele Walz 1992), Ökologie und Landnutzung (z.B. Gerhard Bronner 1990) in Samburu. Carl Tarcisio Fumagallis Studie umfasst die historischen Prozesse in Samburu in der Zeit zwischen 1900 und 1975. Ferner sollen zwei Bildbände erwähnt werden, in denen die Samburu farbenfroh dargestellt und die Grundzüge ihrer Lebensweise geschildert werden (Pavitt 1991 und Magor 1994).¹

Frauen in der Literatur über ostafrikanische Hirtengesellschaften

Auf die weitgehende Vernachlässigung des Beitrags von Frauen zum sozialen Leben und zur Kulturproduktion in ostafrikanischen Hirtengesellschaften wurde bereits 1980 von Vigdis Broch-Due, Elsie Garfield und Patti Langton hingewiesen. Zwar wurde der Status von Frauen in fast jeder Monographie beschrieben, doch meist lediglich im Zusammenhang mit der Hochzeit, ihrer Rolle als Ehefrauen und Mütter und ihrem notwendigen Dasein in genealogischen Systemen (siehe z.B. Spencer 1965: 211ff; Fratkin 1991a: 69ff.).² Es folgten wichtige Analysen vorwiegend von Anthropologinnen zur Rolle von Frauen in der pastoralen Wirtschaft und Gesellschaft (z.B. Anne Beaman 1983; Peter Little 1987; Aud Talle 1987; 1988; Ulrike von Mitzlaff 1988; Uta Holter 1994). Melissa Llewelyn-Davies untersuchte Solidaritätsbeziehungen zwischen Frauen (1978) und die genderspezifischen Besitzverhältnisse in Maasai (1981), Paul Spencer veröffentlichte die Perspektive der Telelia Chieni auf ihr Leben als erste Frau eines Maasaiältesten (Chieni and Spencer 1993), und Dorothy Hodgson problematisierte Einflüsse der Moderne auf die Bilder von Weiblichkeit und Männlichkeit bei den Maasai (1996; 1999). Die Position pastoral-nomadischer Frauen aus feministischer Perspektive diskutierte Jean Ensminger (1984).

Die Alltagsgewalt in den Geschlechterbeziehungen wird in vielen Monographien über die Samburu und Maasai zwar erwähnt, doch wird sie meist als gegebene Tatsache und als in der gesellschaftlichen Logik verankertes Recht eines Mannes, seine Frau(en) zu verprügeln, dargestellt. In keinem Fall wird sie näher untersucht oder aus den Perspektiven von Frauen heraus analysiert, die geschlagen und verprügelt werden dürfen. Meine Arbeit möchte diesen Perspektiven Raum geben.

¹ Einen eher außergewöhnlichen Bildband verfasste Daniel Fauchon (1992), der die Samburu, Rendille und Turkana nicht in ihrer Umwelt fotografierte, sondern sie sich selbst vor einer Leinwand inszenieren ließ.

² Eine Ausnahme bildet der Aufsatz von J.H. Driberg, 1932. The Status of Women in the Nilotics and Nilo-Hamites. In: Africa. Vol 5, No 4: 404-421.